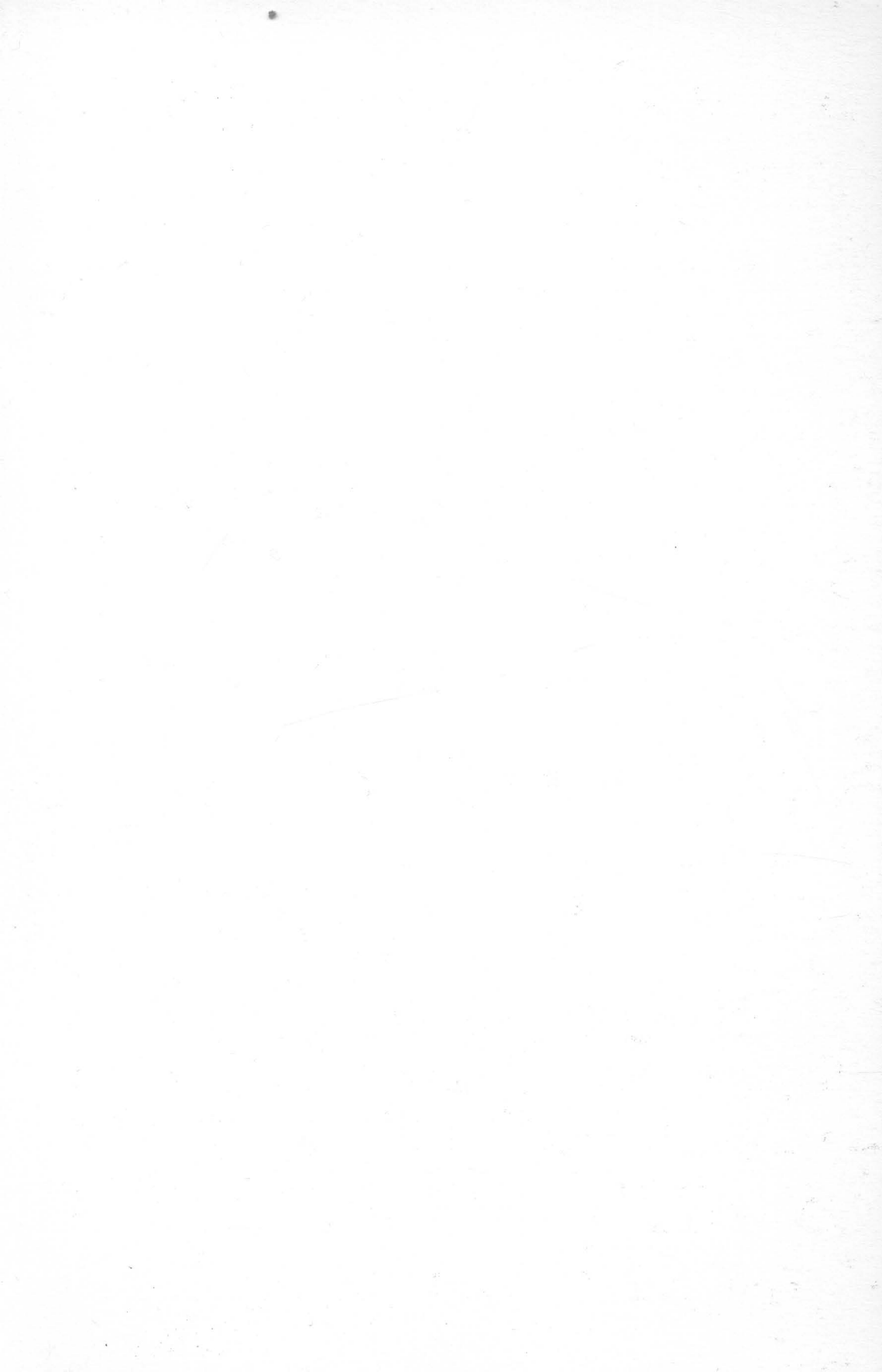


XXIX

studia
germanica
posnaniensia

UNIwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu



29.2003

cd. 429044 II

UNIwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu

MONOGR.

82054

STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA XXIX

Herausgeber des Jahrbuchs

ANDRZEJ Z. BZDEGA, **STEFAN H. KASZYŃSKI**, **HUBERT ORŁOWSKI**

PROBLEME DER LITERARISCHEN ÜBERSETZUNG

Herausgegeben von

Maria Krysztofciak-Kaszyńska



POZNAŃ 2003

Komitet Naukowy / Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. dr hab. Józef Darski (UAM)
Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger
(Institut für deutsche Sprache, Mannheim)
Prof. Dr. Hubertus Fischer (Universität Hannover)
Prof. dr hab. Czesław Karolak (UAM)
Prof. dr hab. Stefan H. Kaszyński (UAM)
Dr hab. prof. UAM Gabriela Koniuszaniec (UAM)
Prof. dr hab. Maria Krysztofiak-Kaszyńska (UAM)
Dr hab. prof. UAM Kazimiera Myczko (UAM)
Prof. dr hab. Hubert Orłowski (UAM)
Prof. dr hab. Jan Papiór (UAM)
Prof. Dr. Brigitte Schultze (Universität Mainz)
Prof. Dr. Heinz Vater (Universität zu Köln)
Prof. Dr. Karl Wagner (Universität Zürich)

Recenzent: prof. dr hab. Krzysztof A. Kuczyński

Opracowanie redakcyjne: Dr. Gero Lietz

© Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 2003

Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych

429044 II / 29: 2003

Projekt okładki: Ewa Wąsowska

Redaktor techniczny: Elżbieta Rygielska

ISBN 83-232-1342-9

ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIwersytetu IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNAŃU
UL. NOWOWIEJSKIEGO 55, 61-734 POZNAŃ, TEL. (061) 829 39 85, FAX (061) 829 39 80
<http://main.amu.edu.pl/~press> e-mail: press@amu.edu.pl

Wydanie I. Nakład 400 egz. Ark. wyd. 18,00. Ark. druk. 13,25
Podpisano do druku w grudniu 2003 r.

WYKONANO W ZAKŁADZIE GRAFICZNYM UAM, POZNAŃ, UL. WIENIAWSKIEGO 1

INHALT

Vorwort	3
---------------	---

Theoretische Grundlagen

Stefan H. K a s z y ń s k i (Poznań): Vom Übersetzen der Weltbilder. Essay über die Rolle der literarischen Übersetzer im europäischen Gedankenaustausch	7
Hans J. V e r m e e r (Heidelberg): Die sieben Grade einer Translationstheorie	19
Krzysztof L i p i ń s k i (Kraków): Sieben Mythen der Übersetzungswissenschaft	39
Radegundis S t o l z e (Darmstadt): Wandlungen im übersetzerischen Selbstbild als Reflex der Strategie	59
Mary S n e l l - H o r n b y (Wien): Translationskultur und Politik. Wege und Irrwege der Kommunikation	79
Brigitte S c h u l t z e (Mainz): KulturPoetik als Verstehensproblem und als Herausforderung für Übersetzer: Das Beispiel „ZGODA“	95
Michaela W o l f (Graz): Übersetzer/Innen – verfangen im sozialen Netzwerk? Zu gesellschaftlichen Implikationen des Übersetzens	105

Fallstudien

Zdzisław W a w r z y n i a k (Rzeszów): Unterschiedliche Übersetzungen desselben Originals	123
Katarzyna D z i k o w s k a (Poznań): Im Schatten Luthers? Probleme der Übersetzung religiöser Dichtung am Beispiel der Betrachtung <i>Matka</i> von Karol Wojtyła in der deutschen Übertragung Karl Dedecius'	129
Tomasz R a j e w i c z (Poznań): Nietzsches Philosophie in polnischen Übersetzungen. Am Beispiel von Zarathustras Rede <i>Von den drei Verwandlungen</i>	143
Katarzyna L u k a s (Poznań): Wie Reales zum Irrealen wird. Deutsche Übersetzungen des Sonetts <i>Bajdary</i> von Adam Mickiewicz	153
Ewa T e o d o r o w i c z - H e l l m a n (Stockholm): Die Rolle der Illustration bei der Interpretation übersetzter Kinder- und Jugendliteratur. Am Beispiel der polnischen Übersetzungen von Selma Lagerlöfs <i>Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen</i>	177

Wertungsprobleme

Maria Krysztofiak (Poznań): Übersetzungskritik im Spannungsfeld der Literaturkritik	195
--	-----

RADEGUNDIS STOLZE

Darmstadt

WANDLUNGEN IM ÜBERSETZERISCHEN SELBSTBILD ALS REFLEX DER STRATEGIE

Einleitung

Nachdem in den vergangenen dreißig Jahren das Problem des Übersetzens immer wieder neu aus unterschiedlichen Perspektiven theoretisch behandelt wurde¹, ist die Selbsteinschätzung der Übersetzer und Übersetzerinnen nach wie vor im Wandel begriffen. Dabei ist diese Selbsteinschätzung ein direkter Reflex ihrer implizit angewandten Übersetzungsstrategie. Während der Übersetzungsvorgang zunächst als interlinguale Kommunikation, als Informationsangebot über den Ausgangstext, dann als Bedeutungstransfer oder als funktional relevante Textproduktion bezeichnet worden ist, tritt neuerdings der Umgang von Translatoren mit ihren Texten als Prozess und deren Ethik wieder stärker ins Zentrum des Interesses.

Man könnte fast sagen, die Entwicklung verlief vom Übersetzer als Assimilator, über den sich selbst verleugnenden philologischen Diener, bis hin zu Forderungen nach Sichtbarkeit und Selbstbewusstsein der Übersetzer, die ihre Aufgabe aber auch als verantwortliche Mitautorschaft sehen können. Gleichzeitig ist ein Übergang in der Berufspraxis vom Mann zur Frau zu beobachten.

Seit zweihundert Jahren galt die „gewöhnliche Übersetzung“ von Reiseberichten, Arbeitsanweisungen, Dokumenten, Wissenschaftsartikeln und dergleichen, was wir heute unter „Fachübersetzung“ fassen, in humanistischer Tradition nur als „bloßes Dolmetschen“, das keiner größeren Anstrengung bedürfe. Nach Schleiermacher² ist den „Geschäften die Schrift nur mechanisches Mittel“, das „Dolmetschen“ nur als

¹ Vgl. Rade Gundis Stolze: *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen 1997².

² Friedrich Schleiermacher: *Methoden des Übersetzens*. (1813) In: Hans Joachim Störig (Hrsg.): *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt 1973², 38-70, S. 40.

Aufzeichnung von Informationen zu verstehen. Nur literarische Texte als Kulturleistung eines Volkes galten ihm der wissenschaftlichen Beschäftigung für würdig. Dieses Denken wirkt fort und beeinflusst stark das Selbstbild der Übersetzer, und natürlich auch deren zugrunde liegende theoretische Vorstellung von der Aufgabe. Bei der Frage, welche Veränderungen in einem Übersetzungsvergleich auftreten, können durchaus gegensätzliche Einstellungen zum Übersetzen festgestellt werden. So ist z.B. zu beobachten, dass Texte heute viel weniger eingedeutscht werden als noch vor 100 Jahren; wir können heute viel mehr Fremdheit ertragen.

1. Übersetzer als Herren über die Mitteilung

1.1 Das einbürgernde Übersetzen

Das Ergebnis des Übersetzens in der Neuzeit, nach dem Übergang vom Latein als Kirchen- und Wissenschaftssprache zur Volkssprache, war zunächst die Einbürgerung. Dies wurde schon von **Martin Luther** so gefordert. Luther hatte ein „Verdeutschen“ verlangt, man müsse „dem Volk auf Maul schauen“, damit man so übersetze, dass sie es verstehen.³

Als führende Kulturnation in Europa war aber zunächst Frankreich prägend gewesen. Besonders in der französischen Literatur sollten Übersetzungen keineswegs den nationalen Stil und die Gattungsnormen verletzen, was dazu führte, dass sie dann oft nicht mehr viel mit dem Ausgangstext zu tun hatten. Das Schlagwort war „Les Belles infidèles“, die schönen Ungetreuen, Übersetzungen seien eben wie die Frauen. Der französische Jurist und Sprachforscher **Gilles Ménage** soll die Bezeichnung „Belles infidèles“ zur Charakterisierung einer Lukian-Übersetzung seines Freundes Perrot d'Ablancourt gebraucht haben.⁴

Die Epoche der Belles infidèles, die um die Mitte des 17. Jh. in Frankreich ihren ersten Höhepunkt hatte, war eine für die französische und europäische Übersetzungsgeschichte sehr wichtige Richtung. Damals herrschte das einbürgernde Übersetzen als kulturelle Norm vor, der sich nur wenige zu entziehen wagten. Schon kurz nach der Gründung der **Académie française** 1635 durch Richelieu wurde neben der Sprachpflege auch die Übersetzung wichtiger Texte aus den klassischen Sprachen zu den offiziellen Aufgaben dieser Institution erklärt.

Perrot d'Ablancourt entwickelte nun mit seinen sehr freien Übersetzungen ein stilbildendes Muster. Oft wurden übergreifende sprachliche Merkmale, wie Textgliederungsformen, Textsorten, Gattungen, Stilmittel in den Übersetzungen

³ Martin L u t h e r: *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530). In: H. J. S t ö r i g (Hrsg.): *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt 1973², 14-32, S. 21.

⁴ Vgl. Jörn A l b r e c h t: *Literarische Übersetzung. Geschichte, Theorie, Kulturelle Wirkung*. Darmstadt 1998, S. 76.

einfach zielorientiert abgewandelt. Man versuchte, jede Fremdheit bis hin zur Vertrautheit zu mildern, weil man glaubte, bestimmte Textpassagen dem Leser nicht zumuten zu können, da sie anrühlich oder stilwidrig waren. Dem Nationalstolz der Franzosen erschienen manche, wohl „interessante“ spanische und englische Texte einfach als „unlesbar“, oder „ungenießbar“, der „honnête homme“, der Mensch von Welt fand allzu konkrete Ausdrucksweisen unpassend. Und so sorgten Streichungen, Glättungen und Umbauten dafür, dass die übersetzten Texte eingebürgert wurden, um nur ja nicht den französischen Geschmack oder die französische Literatur zu verletzen. „Die Devise war: anpassen, was sich anpassen lässt, weglassen, was sich nicht anpassen lässt, und den Rest verschönern.“⁵ Anne Le Fevre, besser bekannt unter dem Namen **Madame Dacier**, stellte z.B. fest: „Homer spricht oft von Kesseln, Kochtöpfen, von Fett und Eingeweiden usw. Man sieht bei ihm, wie Fürsten eigenhändig Tiere ausweiden und braten. Die Leute von Welt finden so etwas abstoßend.“⁶

Eine zweite Blütezeit der Belles infidèles war dann im 18. Jahrhundert. **Jean Le Rond d'Alembert**, zusammen mit **Denis Diderot** einer der hauptverantwortlichen Redakteure der großen französischen *Encyclopédie* ab 1751, empfiehlt sogar, gewisse Autoren nur in Auszügen zu übersetzen. Ein solches *Reader's Digest* hat er dann aus seiner eigenen Tacitus-Übersetzung zusammengestellt.

Doch auch in Deutschland waren damals einbürgernde Übersetzungen gang und gäbe. **Niclaus Ulenhart** hatte im 17. Jh. eine von Cervantes' *Novelas ejemplares*, die Geschichte von Rinconete und Cortadillo, nach Prag verpflanzt. Er hatte nur das Handlungsgerüst beibehalten und alles Übrige auf die Gegebenheiten des neuen Schauplatzes zugeschnitten. Da werden dann „tajadas de bacaloi frito“ (gebratene Dorschfilets) milieugerecht zum „kälbernen Nierbraten“, usw.

Und englische Übersetzer jener Zeit standen ihren französischen Kollegen in der Ablehnung von zuviel Realismus in nichts nach. So entschuldigt sich **Joseph Warton** in der Vorrede zu seiner Vergil-Übersetzung mit folgenden Worten bei seinem Publikum:

[...]the coarse and common words I was necessitated to use in the following translation, viz. *plough* and *sow*, *wheat*, *dung*, *ashes*, *horse* and *cow*, etc. will I fear, unconquerably disgust many a delicate reader if he doth not make proper allowance for a modern compared with an ancient language.⁷

Im englischen Raum wurde mit Übersetzungen oft, besonders in der Reiseliteratur, eine Art „kolonialistischer Aneignung“ vollzogen. **Edward Fitzgerald** hat z.B. das Gedicht *Rubayat* von Omar Kayam aus dem Persischen ins Englische übersetzt und dabei als Vertreter des imperialen Mutterlandes ein eigenes phantastisches

⁵Vgl. J. A l b r e c h t (wie Anm. 4), S. 70.

⁶Zit. Nach J. A l b r e c h t (wie Anm. 4), S. 80.

⁷Zit. nach J. A l b r e c h t (wie Anm. 4), S. 71.

Gedicht geschaffen.⁸ Auch die China-Gedichte in der Übersetzung von **Ezra Pound** waren diesem nur eine Anregung für eigene Schöpfungen gewesen. Die Übersetzungen des 19. Jh., zum Beispiel von 1001-Nacht durch **Burton**, präsentieren eher eine viktorianische Vorstellung vom fremden Land Arabien als etwa eine Einführung in dessen Geisteswelt (ebd., 111). Solche Übersetzungen sagen meist mehr über die Zielkultur aus als über die Ausgangskultur.

Fremde Texte wurden sehr willkürlich nach dem Zeitgeist interpretiert und damit auch unterschiedlich übersetzt. Kohlmayer⁹ zeigt die recht unterschiedliche Interpretation von **Oscar Wilde** in Deutschland und Österreich auf. Eine weithin recht angesehene englische Übersetzung des chinesischen *Tao Te Ching* von 1934 durch den britischen Sinologen **Arthur Waley** lässt indirekt mit Hilfe sprachlicher Dichotomien wie zivilisiert/barbarisch und wissenschaftlich/abergläubisch ein negatives Chinabild durchscheinen.¹⁰

1.2 Verfremdendes Übersetzen

Die Wende in der übersetzerischen Einstellung kam in der Zeit der Romantik in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Es waren nicht nur die klassischen Literaturen Gegenstand des einbürgernden Übersetzens gewesen, bis sich dagegen auch Kritik zeigte. **Herder** sagt dazu:

Die Franzosen, zu stolz auf ihren Nationalgeschmack, nähern demselben alles, statt sich dem Geschmack einer anderen Zeit zu bequemen. Homer muß als Besiegter nach Frankreich kommen, sich nach ihrer Mode kleiden, um ihre Augen nicht zu ärgern. [...] Französische Sitten soll er an sich nehmen, und wo seine bäurische Hoheit noch hervorblickt, da verlacht man ihn als einen Barbaren.¹¹

In der Romantik beurteilte man Kulturen zunehmend nicht mehr nach einem scheinbar absoluten, jedoch durch Verabsolutierung der eigenen Wertvorstellungen und des selbstbewussten Geschmacks gewonnenen Maßstab. Man teilte nun die verschiedenen Völker und ihre Kulturen nicht mehr in „fortgeschrittene“ und „zurückgebliebene“ ein, sondern lernte, sie als historische Individuen zu sehen. In dieser Zeit begann man im sog. „verfremdenden Übersetzen“ eine Möglichkeit zu sehen, dem Leser über die Sprachbarriere hinwegzuhelfen, ohne ihm dabei gleich-

⁸ Susan B a s s n e t t: *Authenticity, travel and translation*. In: Mira K a d r i ć et al. (Hrsg.): *Translationswissenschaft*. Tübingen 2000, 105-114, S. 107.

⁹ Vgl. Rainer K o h l m a y e r: *Oscar Wilde in Deutschland und Österreich. Untersuchungen zur Rezeption der Komödien und zur Theorie der Bühnenübersetzung*. Tübingen 1996.

¹⁰ Vgl. Hsiu-chen Jane C h a n g: *Translation as a Means for Cross-cultural Communication: Orientalism vs. Occidentalism*. In: *Translation: New ideas for a new century. Proceedings of the VV I FIT Congress*, Vancouver BC, Canada, August 7-18, 2002, 88-91, S. 88.

¹¹ Zit. nach J. A l b r e c h t (wie Anm. 4), S. 78.

zeitig das „Befremden“ zu ersparen, das jede Begegnung mit einer andersartigen Kultur auszulösen pflegt.

Von nun an stehen sich zwei gegensätzliche Auffassungen gegenüber, die historisch auch nach einander liegen. Goethe hat es zusammengefasst:

Es gibt zwei Übersetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den unsrigen ansehen können; die andere hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprechweise, seine Eigenheiten finden sollen.¹²

Oft wurden solche Einstellungen in Vor- oder Nachworten beschrieben. **Johann Heinrich Voss**, mit dessen Übersetzung der *Ilias* des Homer bereits die Wende in der europäischen Übersetzungsgeschichte eingeleitet wurde, scheut sich nicht mehr, bestimmte Dinge im Text klar auszusprechen, zum Beispiel:

Doch Antiphos, rasch in dem Panzer,
Sandt' ihm, Priamos Sohn, die spitzige Lanz' im Gewühl her,
Fehlend zwar, doch dem Leukos, Odysseus' edlem Genossen,
Flog das Geschoß in die Scham, da zurück den Toten er schleifte. (*Ilias*, 4. Gesang, 489ff).

Mit seinen „deutschen Hexametern“ geht Voss außerdem verfremdend weit über die deutschen Sprachgewohnheiten hinaus: „rossezähmend“, „hellumschient“, „meerdurchwandelnd“, „fischewimmelnd“, „erzumschient“, „nahrungssprossend“, „lanzenkundig“, „männerzehrend“, „hauptumlockt“, usw. In der modernen deutschen Gemeinsprache gibt es allerdings solche zusammengesetzten Adjektive wie „feuerfest“, „kugelsicher“, „farbenblind“, „hitzebeständig“, „weitblickend“ usw. Die Sprache wurde dadurch in ihrem Potenzial erweitert, wie es im Übrigen schon die Intention der römischen Übersetzer griechischer Texte gewesen war.¹³

Die Dichotomie zwischen Einbürgerung und Verfremdung ist besonders von **Schleiermacher** theoretisch formuliert worden, und für ihn war die „Verfremdung“, die Hinbewegung des zielsprachlichen Lesers zum Original, die einzige Form der Übersetzung, die diesen Namen verdient. Er hat sie mit seiner Übersetzung der Hauptwerke Platons auch selbst praktiziert.

Von nun an galt die wörtlich genaue, „verfremdende Übersetzung“ als Richtschnur, weil nur so der „Geist der Ursprache“ durchscheinen könne, denn nach **Humboldt** ist die „Sprache gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist“. ¹⁴ Schleiermacher forderte allerdings, dass auch die Voraussetzungen hierfür auf Leserseite geschaffen werden müssten, indem nicht

¹² Zit. nach J. A l b r e c h t (wie Anm. 4), S. 73.

¹³ Astrid S e e l e: *Römische Übersetzer – Nöte, Freiheiten, Absichten*. Darmstadt 1995, S. 4.

¹⁴ Wilhelm v. H u m b o l d t: *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Mit einem Nachwort hrsg. v. H. N e t t e. Darmstadt 1949, S. 60.

nur einzelne Werke, sondern ganze Literaturen übertragen werden, dann lernt der gebildete Leser das Fremde auch zu goutieren.¹⁵

Diese Auffassung des Verfremdens findet sich wieder bei **Walter Benjamin** (1892-1940), der sich als Dichter gleichfalls zur Übersetzung des literarischen Kunstwerks geäußert hat. Er betont die Selbstgeltung des Kunstwerks, völlig unabhängig von dessen Rezeption: „Denn kein Gedicht gilt dem Leser, kein Bild dem Beschauer, keine Symphonie der Hörschaft.“¹⁶ Seiner Sprach- und Übersetzungstheorie liegt der Gedanke zugrunde, dass das mimetische (abbildende) Prinzip für die Besonderheit der Einzelsprachen verantwortlich sei¹⁷, und die „onomatopoetische Erklärungsweise“ dafür noch am ehesten in Frage komme. Er hebt die Besonderheit und Nichtvertauschbarkeit des einzelnen Wortes hervor und denkt dabei vor allem an die Form, der Inhalt ist ihm weniger wichtig:

Was aber außer der Mitteilung in einer Dichtung steht – und auch der schlechteste Übersetzer gibt zu, daß es das Wesentliche ist –, gilt es nicht allgemein als das Unfaßbare, Geheimnisvolle, ‘Dichterische’? Das der Übersetzer nur wiedergeben kann, indem er auch dichtet?“ (Aufgabe, 156)

Benjamin kommt es darauf an, den Ausdruck des Originals, sein „Wie“, in der Zielsprache nachzubilden. Er bezeichnet dieses „Wie“ als „Die Art des Meinens“, die er sorgfältig vom inhaltlich „Gemeinten“ unterscheidet:

„In ‘Brot’ und ‘pain’ ist das Gemeinte zwar dasselbe, die Art, es zu meinen, dagegen nicht. In der Art des Meinens nämlich liegt es, daß beide Worte dem Deutschen und Franzosen je etwas Verschiedenes bedeuten, daß sie für beide nicht vertauschbar sind, ja sich letzten Endes auszuschließen streben; am Gemeinten aber, daß sie, absolut genommen, das Selbe und Identische bedeuten“ (Aufgabe, 161).

Benjamin betont das „Magische in der Sprache“ und beruft sich auch auf Schleiermacher, der ja mit Humboldt den Geist als wesenhaft in der Sprache eingebunden sah. Er stellt sich einen Übersetzer vor, der in seiner eigenen Sprache versucht, jene „Art des Meinens“ des fremden Textes wörtlich nachzubilden, denn Sprache bestimmt die Weltsicht der Sprechenden.

Benjamins Übersetzungstheorie der philologischen Nachbildung hat vor allem im englischsprachigen Ausland bis heute stark nachgewirkt, wo Theorien die „wörtliche Übersetzung“ besonders betonen.¹⁸ Benjamin meinte ja: „Die Interlinearversion des Heiligen Textes ist das Urbild oder Ideal aller Übersetzung.“¹⁹ Damit aber wird Übersetzung zur Utopie.

¹⁵ Vgl. F. S c h l e i e r m a c h e r (wie Anm. 2), S. 55.

¹⁶ Walter B e n j a m i n : *Die Aufgabe des Übersetzers*. (1923) In: H. J. S t ö r i g (Hrsg.), *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt 1973², 156-169, S. 156.

¹⁷ Walter B e n j a m i n : *Über das mimetische Vermögen*. In: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II.1, Frankfurt 1977, S. 212.

¹⁸ Peter N e w m a r k : *A Textbook of Translation*. London/New York 1988, S. 7.

¹⁹ Vgl. W. B e n j a m i n (wie Anm. 17), S. 169.

2. Der Übersetzer als philologischer Diener

2.1 Problematik der philologischen Übersetzung

Die aus der Übersetzungstheorie der Romantik hervorgegangene philologisch-dokumentarische Übersetzungspraxis war bald zur stillschweigend akzeptierten Norm geworden. Jeder Eingriff in den Text, der sich nicht aus übersetzungstechnischen, also sprachidiomatischen Schwierigkeiten ableiten ließ, wird von nun an als eine Überschreitung der Grenzen der Übersetzung im engeren Sinn angesehen und als „Bearbeitung“ kritisiert. Auch erfolgreiche Übersetzer, wie z. B. **Pierre-Antoine Laplace**, wagen es jetzt nicht mehr, ihre früheren freien Übertragungen als „Übersetzung“ zu bezeichnen.²⁰ Und bis heute wird in der Literaturwissenschaft die Meinung vertreten, man wolle schließlich „die Stimme des Autors“ vernehmen und nicht etwa die des Übersetzers. So wurde **Burkhard Kroeber**, dem Übersetzer von Umberto Eco's *Der Name der Rose*, eine unzulässige Textveränderung angelastet, weil er im ersten Satz „Era una bella mattina di fine novembre“ das Adjektiv „spätherbstlich“ hinzugefügt hatte, um die „Konnotationen des Originals“ besser wiederzugeben.²¹ Auf der lexikalischen Ebene ergab sich kontrastiv natürlich eine Differenz. Treues Übersetzen wird mit Wörtlichkeit gleichgesetzt.

Aus keiner der großen europäischen Sprachen wird seither so unbekümmert „verfremdend“ übersetzt wie aus dem Russischen. Diese Übersetzungstradition wird inzwischen auch durch eine entsprechende Erwartungshaltung bei der Leserschaft gestützt.²² Entfernungen werden in „Werst“, die Grundstücksgröße in „Deßjatinen“ angegeben, von den Diminutiven wie „Väterchen“, „Schwesterchen“ usw. wird viel häufiger Gebrauch gemacht, als es im Deutschen üblich ist. So wird der Leser ständig daran erinnert, dass er sich im Geiste in einer fremden Welt befindet.

Das Bemühen um philologische Genauigkeit führt somit in ein Problemfeld, nämlich das der Stilebenen. In literarischen Texten sprechen oft verschiedene Personen, und ein Ausdruck evoziert vielleicht ein Milieu der im Ausgangstext dargestellten Gesellschaft, die der Leser der Übersetzung mit einem ähnlichem Milieu in seiner eigenen Gesellschaft durchaus noch in Verbindung bringen kann. Ganz anders verhält es sich aber mit Dialektelelementen.

Die Durchsichtigkeit der Standardsprache, die den Blick auf das Mitgeteilte ungehindert freigibt, trübt sich, sobald Dialekte mit im Spiel sind. Das Verhältnis zwischen schichtenspezifischer Ausdrucksweise und Gemeinsprache ist nicht überall gleich, und **Jörn Albrecht** betont²³, dass in Deutschland und Italien viel größere dialektale Unterschiede bestehen als etwa in Frankreich oder England. Der deutsche

²⁰ Vgl. J. Albrecht (wie Anm. 4), S. 249.

²¹ Vgl. zur Übersetzungskritik von Jürgen von Stackelberg und der Kontroverse dazu: *Der Übersetzer*, März/April 1986, Nr. 3/4 S. 1-4.

²² Vgl. J. Albrecht (wie Anm. 4), S. 334.

²³ Ebenda S. 100.

Übersetzer hat sich ständig zwischen „Schornsteinfeger“ und „Kaminkehrer“, „Flaschner“ und „Spengler“, „Schnürsenkel“ und „Schuhbändel“, „Rotkohl“ und „Blaukraut“ zu entscheiden.

2.2 Ein Sklavenimage

Im Licht des vorher Gesagten kristallisiert sich zudem schon im 17. Jh. das Dilemma heraus, in welchem sich der Übersetzer als philologischer „Diener zweier Herren“ befindet, was wiederum in der deutschen Romantik eingehend reflektiert wurde. **Humboldt** hat es 1796 in einem Brief an Schlegel formuliert:

Alles Übersetzen scheint mir schlechterdings ein Versuch zur Auflösung einer unmöglichen Aufgabe. Denn jeder Übersetzer muß immer an einer der beiden Klippen scheitern, sich entweder auf Kosten des Geschmacks und der Sprache seiner Nation zu genau an sein Original oder auf Kosten seines Originals zu sehr an die Eigentümlichkeiten seiner Nation zu halten. Das Mittel hierzwischen ist nicht bloß schwer, sondern geradezu unmöglich.²⁴

Übersetzer sahen sich als Leute, die in fremde Fußstapfen, ja Pantoffeln treten. Man gibt sich völlig auf, manche werden süchtig nach den fremden Welten, kleben an den Wörtern. Doch es ist auch verständlich, dass der geforderte Dienst am Original, am zu übersetzenden Autor, nicht als freiwillig eingegangene Verpflichtung, sondern als sklavische Abhängigkeit empfunden wurde. „Im 17. Jh. gehörte die Übersetzung [...] aus den klassischen Sprachen zu den anerkannten literarischen Gattungen. Ein Übersetzer wurde als Schriftsteller betrachtet.“ Es ist einsichtig, dass man sich verpflichtet sah, das Original möglichst wörtlich, philologisch genau nachzubilden.²⁵ Darin erweist sich das Übersetzen aber als von den Möglichkeiten des zwischensprachlichen Transfers abhängig, und die Verschiedenheiten der Einzelsprachen werden schmerzlich spürbar, auch im Blick auf die Kompetenz der Übersetzer, damit umzugehen. Das Problem der Dialekte wurde schon genannt, und der Ansatz der sprachkontrastiven und äquivalenzorientierten didaktischen Übersetzungskritik ist hier angesiedelt.²⁶ Im Sinne des Idealismus galt Wörtlichkeit als Garant für Texttreue, und der Blick war vor allem auf die Sprachstrukturen der Textvorlage gerichtet.

Differenzierungen zwischen Vorlage und Translat in Form von Auslassungen, Modifikationen und Hinzufügungen waren daher schon immer Gegenstand der strukturbezogenen Übersetzungskritik. Jede Übersetzung, die im Spannungsfeld zwischen zwei Sprachen, Kulturen und literarischen Traditionen entstanden ist, weicht aber notwendigerweise formal von ihrer Vorlage irgendwie ab. Nun unter-

²⁴ Zit. nach Werner K o l l e r: *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg/Wiesbaden 1992, S. 159f.

²⁵ Vgl. J. A l b r e c h t (wie Anm. 4), S. 69.

²⁶ Vgl. R. S t o l z e (wie Anm. 1), S. 93.

liegen stilistische Eigenschaften verschiedenen Interpretationen im Laufe des historischen Wandels. Es könnten auch literarische Normen der Zielkultur zu gewissen Abweichungen geführt haben, nicht nur die Person des Übersetzers.

Wenn man nun am Konzept einer sog. „Klassik“ festhält, ist man geneigt, bei einer bestimmten Stufe stehen zu bleiben, und spätere Versuche nicht mehr zu akzeptieren. In der Literaturwissenschaft wird diese Auffassung an manchen Stellen bis heute vertreten, wenn es heißt „unser **Shakespeare**“ sei der in der **Schlegel/Tieckschen** Übersetzung. Damit wendet man sich gegen Versuche neuerer Übertragungen, die auf der Bühne – und Shakespeare-Dramen sind ja für die Aufführung bestimmt – moderner wirken möchten und den Inhalt des Textes nahe bringen wollen. Damit deutet sich schon an, dass heute eine andere Auffassung vom Übersetzen herrscht, heute ist man eher geneigt, das Fremde anzuerkennen, ja man wünscht in den Übersetzungen fremder Texte und Literaturen gerade Informationen über diese fremde Welt zu finden, und dies umso mehr, je größer der Abstand dazu ist.

Wie steht es nun um das Altern von Übersetzungen und der Frage nach der Notwendigkeit von Neuübersetzungen bedeutender Werke? Aus dem Gesagten wird ja deutlich, dass Übersetzungen immer auch etwas mit dem herrschenden Zeitgeist zu tun haben. Diese Frage ist nur hermeneutisch zu begründen. Das Verhältnis von Sprache und Text ist bei der Übersetzung aufgrund des historischen und kulturellen Unterschiedes nicht dasselbe wie beim Original. Ein literarisches Kunstwerk enthält immer ein nicht vollständig ausschöpfbares Sinnpotential. Es kann immer wieder neu ausgelegt werden, vorangegangene Auslegungen gehen in diesen Prozess mit ein, doch der Vorgang kommt nicht zu einem Ende, weil auch immer wieder ein neues Interesse an den Texten entstehen kann.²⁷ Je einbürgernder und damit zeitgeistmäßiger Übersetzungen sind, oder je ideologischer sie angelegt sind, desto schneller veralten sie auch, weil sie nur eine bestimmte Interpretation fixieren.

3. Der Kampf um Sichtbarkeit

3.1 Antikolonialistische Strömungen

Dies wird zum besonderen Problem, wenn ein Autor mit solchen Sprachvarietäten spielt. Dies wird heute insbesondere in **postmodernen Texten** virulent, wenn Autoren ehemaliger Kolonien nun die ihnen eingepflanzte europäische Muttersprache bewusst abwandeln und mit lokalen Elementen durchtränken. Das zeigt sich

²⁷ Vgl. A l b r e c h t (wie Anm. 4), S. 105.

speziell in englischsprachigen Texten, wenn Wortbedeutungen zu schillern beginnen, nicht mehr „kanonisch“ wie etwa im *Concise Oxford Dictionary* festgeschrieben sind, sondern sich auch nach lexikographischen Werken der einheimischen Kulturen richten. Moderne **afrikanische Autoren** sehen z.B. in Englisch und Französisch, den ehemaligen Kolonialsprachen, heute ein Mittel, nicht mehr der Orientierung ihrer literarischen Produktion an der europäischen Norm, sondern der Betonung des Unterschieds, um in einer Fremdsprache das eigene, z.B. afrikanische Denken auszudrücken. Eine Übersetzung solcher modernen afrikanischen Literatur ins Deutsche hätte dies zu bedenken.

Während die Diskussion darüber im angelsächsischen Bereich zu neuem Nachdenken geführt hat, ist diese Debatte im Rahmen der deutschsprachigen Übersetzungswissenschaft überhaupt noch nicht in Gang gekommen. Hier gibt es allenfalls feuilletonistische Verwunderung über die seltsame Tatsache, dass z.B. afrikanische Autoren weltweit bekannt sind, in Deutschland aber nicht, was dann etwas hilflos mit „eigentlich revisionsbedürftigen Übersetzungen“ begründet wird.²⁸ Womöglich war auch hier bei den Übersetzern noch ein unterschwelliges Vorurteil gegen das Fremdartige jener afrikanischen Texte vorhanden. Übersetzen kann hier freilich nicht mehr als ein Unternehmen des „sprachlichen Transfers“ gesehen werden, sondern es ist Vermittlung der Fragmentierung kultureller und sprachlicher Gemeinschaften.

Zu fragen ist dann, welche Absichten mit solchen Übersetzungen verknüpft sind. Bekannt ist, wie in Brasilien Übersetzungen nicht mehr nur traditionell am Ausgangstext orientiert werden und diesen möglichst „genau wiedergeben“ wollen, sondern nach dem Willen der Übersetzer als ganz neue, eigenständige Texte in die einheimische Literatur und Kultur eingehen. Im brasilianischen Modernismus der 20er Jahre war die sog. „Anthropophagie-Bewegung“ des **Oswald de Andrade** entstanden mit dem Ziel, sich der eigenen indigenen Wurzeln zu besinnen und gegen die Übermacht der kolonialistischen geistigen Einflüsse Europas aufzutreten. Als Methode wurde das „kannibalische Verschlingen“ der kulturellen Werte der Industrieländer postuliert, als eine kulturelle Einverleibung des Fremden, um sich gegen die Kolonisierung zu behaupten.²⁹ Die fremde, „klassische“ Literatur wird in der Übersetzung anverwandelt, doch nicht wie früher in Europa, um eingebürgert dem eigenen privilegierten Geschmack zu dienen, sondern als Widerstand gegen die kolonialistische Bevormundung und Unterdrückung lokaler, kreolischer Traditionen. Für die Übersetzer stellt sich die Frage, wie weit dies noch für andere verständlich ist, ob dieses fremde Denken z. B. auch in deutscher Sprache vernehmbar werden kann.

²⁸ So geschehen anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2002 an Chinua Achebe, dessen bedeutende Romane schon seit mehreren Jahrzehnten auf Deutsch vorliegen, aber außerhalb universitärer Zirkel bis dahin nicht gelesen wurden.

²⁹ Vgl. Michaela Wolf: *Einleitung*, In: M. Wolf (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft in Brasilien*. Tübingen 1997, 13-22, S. 13.

3.2 Die ethischen Übersetzer

In jüngster Zeit wird also die Forderung lauter vorgebracht, der Translator brauche und solle nicht mehr nur der überkommenen „Tugend der Unterordnung“ frönen, sondern dürfe durchaus seine eigene Stimme zu Gehör bringen, und solle kreativ werden,³⁰ das „heilige Original“ müsse entthront werden.³¹ Das Übersetzen wird also ein „Streit um die Bedeutungen“ zwischen Autor und Translator angesehen.³²

In der postmodernen Translationstheorie wird die „Unsichtbarkeit“ des Übersetzers beklagt und vor allem im Lichte radikaler Übersetzungseinstellungen wie z.B. aus Brasilien diskutiert. Es gibt feministische Übersetzungen, oder eben auch antikolonialistische Versionen. Lawrence Venuti propagiert ganz dezidiert eine Ethik der Sichtbarkeit, „ethics of visibility“, wie die Kontroverse der jüngsten Zeit im Blick auf „domesticating and foreignizing translators“³³ erahnen lässt. In dem Machtkampf um Bedeutungen wird unterstellt, dass Übersetzer sich zum Büttel des Kulturimperialismus machten, denn Übersetzungen seien von vornherein unweigerlich ethnozentrisch gefärbt, wie dies bei der Einbürgerung der Fall war. Dagegen sollten die Übersetzer eine „strategy of resistance“ entwickeln, um die „ethnocentric violence of translation“ zu überwinden³⁴ und um selbst ethisch sichtbar zu werden.

Inzwischen wurde dies fast zu einer moralischen Kategorie hochstilisiert. Textinhalte, die dem Übersetzer moralisch nicht vertretbar erscheinen, müssten verändert werden, man sollte seine Meinung zumindest in einer Anmerkung kundtun, oder sogar den Text verändern, „weil der Übersetzer die Dinge anders beurteilt“.³⁵

Im Kreis der „Descriptive Translation Studies“ (DTS), die u.a. mit den Namen Bassnett, Lefevere, Venuti verbunden sind, herrscht die Überzeugung vor, jedes Übersetzen sei an sich schon „Manipulation“. Venuti behauptet³⁶, die Übersetzung sei von „asymmetrical relations“ charakterisiert und könne niemals eine Kommunikation unter Gleichen sein. Gegenstand der Forschung sind dann Erscheinungsformen und mögliche ideologische Gründe entsprechender Textveränderungen. Diese Auffassung ist selbst ideologischer Natur und insofern epistemologisch fragwürdig, als gar keine andere Ansicht mehr zugelassen wird.

Lefevere behauptet:³⁷ „Rewriters have to be traitors, but most of the time they do not know it, and nearly all of the time they have no other choice.“ Das stimmt so

³⁰ Paul K u b m a u l: *Kreatives Übersetzen*. Tübingen 2000, S. 32.

³¹ Hans J. V e r m e e r: *Übersetzen als kultureller Transfer*. In: Mary Snell-Hornby (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung*. Tübingen 1986, 30-53, S. 41.

³² Rosemary A r r o j o: *Dekonstruktion, Psychoanalyse und Translationslehre*. In: M. Wolf (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft in Brasilien*. Tübingen 1997, 165-179, S. 172.

³³ Lawrence V e n u t i: *The Translator's Invisibility*. London/New York 1995.

³⁴ Vgl. L. V e n u t i (wie Anm. 33), S. 93.

³⁵ Vgl. P. K u b m a u l (wie Anm. 31), S. 94.

³⁶ Vgl. L. V e n u t i (wie Anm. 33), S. 93.

³⁷ André L e f e v e r e: *Translation. Rewriting and the Manipulation of Literary Fame*. London/New York 1992, S. 13.

einfach nicht. Übersetzer unterliegen nicht geheimnisvollen Mächten, die sie zum Verrat am Original (*traduttore traditore*) zwingen oder ihnen Zerrlinsen aufsetzen würden. Begrenzungen liegen eher in ihrem eigenen sprachlichen (Un)vermögen.

Das apodiktisch vorgebrachte Argument der Manipulation verdunkelt die Tatsache, dass Translatoren durchaus auch den Sinn eines Originals mitteilen können, und es können faktisch beobachtete „Manipulationen“ nicht einfach im logischen Umkehrschluss zur Theorie der Translation erhoben werden. Hier kommt ein altes Missverständnis, die Textstruktur schon für deren Inhalt zu nehmen, zum Vorschein.³⁸ Die Forderung Venutis nach einer stärkeren Sichtbarkeit des Übersetzers ist eher ideologischer als sprachlicher Natur. Daher konnte man hier auch den Begriff der „Ethik“ in die Übersetzungswissenschaft einbringen. Die ethische Aufgabe des Übersetzers wird dann darin gesehen, die traditionelle Marginalität einheimischer Texte und Sprachen zu überwinden und die Übersetzung als solche in den Vordergrund zu rücken. Der Translator wird zum politischen Aktivist, indem sein Translat den Ausgangstext noch übertrifft und verborgene politische Energien herausarbeitet. Indem sich die Stimme des Übersetzers so vordrängt, könne er den früher üblichen „weird act of self-annihilation“³⁹ in ethnozentrischer Unsichtbarkeit und des imperialistischen Komplizentums überwinden. Venutis ideologisches Verständnis der Übersetzungsaufgabe soll dem revolutionären Charakter des Ausgangstextes zum Durchbruch verhelfen, ja ihn noch verstärken. Weit entfernt von dem gesichtslosen Schreiber als Diener seines Autors oder Auftraggebers in der philologischen Tradition, steht der ethische Übersetzer mit dem richtigen politischen Bewusstsein in der Rolle eines Aktivist da, der aus historischer Distanz tätig wird. Er sei allein den Anforderungen der Sprache gegenüber verantwortlich.

Theoretischen Rückhalt holt sich diese inzwischen breit rezipierte Auffassung bei **George Steiners** mimetischer Sprach- und Übersetzungstheorie. Steiner geht es nicht so sehr um die Bewahrung der Bedeutung in der Übersetzung, als vielmehr um deren punktuelle Enthüllung.⁴⁰ Nach Steiners Postulat ist die Übersetzung eine

³⁸ L. V e n u t i : „Translation is a process by which the chain of signifiers that constitutes the source-language text is replaced by a chain of signifiers in the target language which the translator provides on the strength of an interpretation“ (wie Anm. 33), S. 17.

³⁹ Vgl. L. V e n u t i (wie Anm. 33), S. 8.

⁴⁰ George S t e i n e r : *After Babel. Aspects of Language and Translation*. Oxford/London 1975, S.296-300. Er sieht in subjektivistischer Perspektive eine vierteilige *hermeneutic motion*, wobei seine bilderreiche Diktion nicht leicht eingängig ist: die erste Stufe sei „initiative trust“ („will ordinarily be instantaneous and unexamined, but it has a complex base“ (ebd., 296)), also ein ursprüngliches Offensein für das noch Fremde des Textes, „the ‚other‘ as yet untried, unmapped alterity of statement“; in der zweiten Stufe wird diese Erwartung mit dem Text konfrontiert: und das „manoeuvre of comprehension [becomes] explicitly invasive and exhaustive“ (ebd., 298). Der Text wird angegangen und entblättert, „leaving the shell smashed and the vital layers stripped“ (ebd., 298); die dritte Stufe ist die verstehende Aneignung, „is incorporative, in the strong sense of the word embodiment. [...We] come to incarnate alternative energies and resources of feeling“ (ebd., 299). Die Aneignung des Fremden ist angedeutet in Steiners Rede von „a complete domestication, an at-homeness“ der Übersetzung (ebd., 298); die vierte Stufe führt zum Ausbalancieren des Erfülltheits vom Anderen: „The aprioristic movement of trust puts us off balance. We ‚lean towards‘ the confronting text [...] The system is now off-tilt.

Ausweitung willkürlich gesetzter Sprachgrenzen und Teil eines fortdauernden „inflationary hermeneutic process“.⁴¹ Er verfolgt diesen „inflationären Prozess“ zurück auf den humanen Drang zum Anderssein („compulsion to otherness“, ebd., 236), denn der Mensch neige dazu, die Regeln der Bedeutung zu strecken und den zeitgenössischen Uniformitätsforderungen zu widerstehen. Für Steiner ist die literarische Übersetzung ein künstlerischer Akt, in dem sich die literarische Tradition beständig selbst neu vergewissert und neue Generationen von Lesern hervorbringt. Steiners Vorstellung von Übersetzung als Ausdruck des Menschseins, ja als instinktive ständige Neuerfindung der Menschheit durch Sprache und damit als Widerstand gegen synchronisch auferlegte Standards kommt der ideologischen Auffassung Venutis entgegen. Die ausführlichen Untersuchungen im Rahmen der DTS über die unterschiedliche Stellung von Texten in der Ausgangs- und der Zielkultur, über Wirkungen und Interpretationen durch „eine erobernde, patriarchale Kultur“, analysieren die ideologischen Hintergründe meist älterer Übersetzungen aus der Kolonialzeit als Machtverhältnis. „Der Sinn wird gefangen genommen und ins unbekannte Terrain entführt.“⁴² Dabei wird aber das Polysystem einer Kultur mit dem Textumgang des individuellen Translators verwechselt, welcher keineswegs bloß der Repräsentant einer „Kultur“ ist und unbewusst deren Machtstreben unterliegt.⁴³

4. Übersetzen als Mitautorschaft

4.1 Verantwortliches Verstehen und Formulieren der Übersetzung

Anstatt die Übersetzung als einen interlingualen Transfer zwischen Textstrukturen oder als ideologische Auseinandersetzung mit der Textvorlage zu definieren, kann man auch in einem Wechsel der Perspektive die Übersetzungsaufgabe als eine Angelegenheit zwischen dem Übersetzer und seinem Text auffassen. Parallel zur gegenwärtigen Entwicklung mit mehr Interesse am Fremden, das in Übersetzungen vermittelt wird, tritt dann auch der Begriff der „Verantwortung“ im Umgang mit dem Text in den Vordergrund.

The hermeneutic act must compensate. If it is to be authentic, it must mediate into exchange and restored parity“ (ebd., 300).

⁴¹ Ebenda, S. 319.

⁴² Vgl. Ovidi i Cortès C a r b o n e l l: *Übersetzen ins Andere. Der Diskurs über das Andere und seine Übersetzung. Exotismus, Ideologie und neue Kanones in der englischsprachigen Literatur*. Tübingen 2002, S. 235.

⁴³ Carbonell plädiert dafür, sich „auf die Kultur zu beziehen, in die der übersetzte Text aufgenommen wird, die Kultur, die letztlich für die Veröffentlichung eines fremden Textes Platz gemacht hat und sich durch die Sprache und die Erfahrung des Übersetzers ausdrückt“ (ebd. S. 238). Dass hier außerdem die traditionelle Vorstellung einer zeichengebundenen fixierten Bedeutung vorherrschend ist, zeigt sich in der metaphorischen Behauptung Carbonells von der ‚Entführung des Sinnes‘.

Die Aufgabe des Übersetzens als Sprachmittlerdienst zum Zweck der Verständigung heißt eigentlich, einen Text möglichst umfassend und tief zu verstehen und ihn solidarisch so in einer anderen Sprache zu präsentieren, dass er von anderen verstanden und für ihre Zwecke neu interpretiert werden kann.⁴⁴ Anders als Walter Benjamin meinte, richtet sich das Augenmerk nun nicht so sehr auf das „Gesagte“ als auf das „Gemeinte“ der Mitteilung. Dann geht es nicht um die Frage, ob Fremden oder nicht, sondern darum, wie Fremderfahrung in idiomatisch angemessener, verständlicher Weise überhaupt erst ermöglicht werden kann. Die Übersetzerin will einem Text durch Überwindung der Sprachbarriere neue Welten eröffnen, damit eine Mitteilung aus ihrer historischen Gebundenheit heraus wieder neu von anderen zielkulturellen Lesern interpretiert werden kann. Es ist nicht die Aufgabe, diese Interpretation im Sinne zielkultureller Adaptation etwa schon vorwegzunehmen, oder sich von ihr kritisch zu distanzieren; sie ist vielmehr den Lesern selbst auch noch freizustellen. Freilich hat die Übersetzerin das ihr Eigene und Fremde zu reflektieren, um nicht subjektiv borniert zu übersetzen, denn Fremdes wird immer auf der Folie des Eigenen wahrgenommen.

Grundlage dieser Auffassung vom Übersetzen ist nicht eine vorgängige philologische Textanalyse, sondern das Verstehen der angesprochenen Mitteilung. Solches Übersetzen in Verantwortung stellt sich sinnvollerweise in das sprachphilosophische Paradigma der **Hermeneutik**, welche seit jeher das Problem des Verstehens reflektiert.⁴⁵ Das meint nun keineswegs eine erneute Unterwerfung der Übersetzer unter das Diktat eines Autors, denn die „Autorintention“ ist niemals ganz aus dem Text zu entnehmen. Die Aufgabe des Verstehens schriftlicher Texte ist aber hermeneutisch so komplex, dass sie nur dem kompetenten Übersetzer gelingt, indem der sich ganzheitlich auf die Mitteilung des Textes einlässt.

Ein solches Verstehen ist durchaus nicht unmöglich, es erfordert aber kritische Selbstreflexion zur Überwindung unreflektierter, auch ethnozentrischer Überzeugungen; und im Sinne des hermeneutischen Zirkels braucht es ein relevantes Vorwissen in Bezug auf die im Text besprochene Sache, um Zugang zu der Mitteilung zu bekommen. Ahnungslosigkeit ist keine gute Basis fürs Textverstehen. Texte sind Mitteilungen zwischen Menschen und enthalten Antworten auf zeitgenössische Fragestellungen, die es zu eruieren gilt.

Auf diese Weise werden Übersetzer zu Mitschöpfern eines Textes, der nun in einer Übersetzung vorliegt, welche ihm neue Welten der Rezeption erschließt. Dies ist keineswegs eine subalterne sklavische Tätigkeit der Nachbildung, noch eine unbewusst ethnozentrisch verzerrte Interpretation, sondern das verantwortliche Formulieren von Texten für zielsprachliche Adressaten, damit sie es verstehen können. Die Übersetzungskompetenz besteht insbesondere darin, in vielerlei Diskursfeldern tätig werden zu können, z. B. in literarischen, fremdkulturell gebundenen

⁴⁴ Vgl. Rade Gundis Stolze: *Hermeneutik und Translation*. Tübingen 2003, S. 35.

⁴⁵ Vgl. dazu die ausführliche Darstellung in R. Stolze (wie Anm. 44).

Textwelten, aber auch in fachlichen Bereichen wie der Rechtswissenschaft oder der Technik. Übersetzer/innen müssen nicht mehr um Anerkennung oder um ethische Sichtbarkeit ringen, sondern sind verantwortliche und kreative Mitautor/innen.

4.2 Übersetzerische Textproduktion als Koordinierungsproblem

Übersetzen ist verantwortliche Präsentation einer verstandenen Mitteilung. In der Schreibforschung wird das Formulieren konkret als eine Folge lokaler Prozeduren, z. B. als das Lösen von interaktiven, sprachlichen oder textorganisatorischen Problemen im Textganzen beschrieben. Gerd Antos⁴⁶ hat eine Formulierungstheorie vorgelegt, nach der das Formulieren als ein wiederholtes, zyklisches Umformulieren von Zwischenlösungen (z.B. Vorfassungen) modelliert wird.

Als Formulierungsprobleme werden genannt: Sachadäquanz, Textorganisation, Verständnisbildung, Wirkung, Beziehung, Stil, die nacheinander gelöst werden sollen. Translatorisches Schreiben als Problemlöseprozess führt damit zu einer „Rehabilitierung der sprachlichen ‚Oberfläche‘“.⁴⁷ Neben den grammatischen, semantischen und illokutiven Strukturen erkennt man zusehends die Bedeutung weiterer textueller Implikationen wie Stil, Emotion, Imagearbeit, Identität, Ästhetik, institutioneller Kontext, Strategie, kompositionelle Aspekte, Verständlichkeit und Akzeptanzfragen an. Themaprogression, Kohärenz, stilistische Stimmigkeit lassen sich ebenso als holistische Textphänomene verstehen, wie auch die prägnante Lösung eines Benennungsproblems (**Topik**). Die genannten „Formulierungsprobleme“ führen eindeutig über die grammatik-basierte Strukturdiskussion der Äquivalenz-orientierten Linguistik hinaus und entsprechen der hermeneutischen Vorstellung vom Übersetzen.

In der Textproduktionsforschung werden die medialen, kognitiven, identitätstangierenden und sonstigen Gründe für die „soziokulturell verschiedene Verteilung von formelhaftem und unikalem Sprachgebrauch“ beschrieben⁴⁸, wie er in den verschiedenen Diskursfeldern sichtbar ist. Formelhafte Sprache mit Textbausteinen, Redewendungen, Phraseologismen, Routinen und dergleichen ist als Spezialfall problemlösender Textproduktion, nämlich als Rückgriff auf schon gefundene und sozial eingespielte Lösungen, zu erklären. Wesentlich für die Textproduktion ist die Anpassung an bestimmte Diskursfelder im Sinne der entsprechenden Lebenswelt einer gesellschaftlichen Gruppe oder der Angehörigen eines Fachbereichs. Es geht nicht nur um die Frage: „Wie sagt man das auf Deutsch?“, sondern vielmehr darum, wie man in bestimmten Kommunikationssituationen oder Milieus schreibt. Nicht

⁴⁶ Vgl. Gerd A n t o s: *Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache*. Tübingen 1982.

⁴⁷ Gerd A n t o s: *Textproduktion. Ein einführender Überblick*. In: Gerd A n t o s/H.P. K r i n g s (Hrsg.): *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*. Tübingen 1989, S. 57, S. 13.

⁴⁸ Vgl. G. A n t o s (wie Anm. 48), S. 119.

der Sprachvergleich, sondern die situativ adäquate Formulierungssicherheit in der Zielsprache ist für den Translator wichtig.

Im übersetzerischen Schreiben ist die Zusammenschau und Koordination aller Einzelprobleme die eigentliche Aufgabenstellung, und problematisch ist ihre Komplexität. Das beim Schreiben zu lösende Problem besteht darin, angesichts der vielen Einflussfaktoren die Anforderungen einer mehrschichtigen Informationsverarbeitung so zu koordinieren, dass ein homogenes Produkt daraus entsteht. Die einzelnen Anforderungen können eigentlich nicht „nacheinander“ gelöst werden, vielmehr entsteht oft mit einer punktuellen Lösung ein erneutes Formulierungsproblem an anderer Stelle. Ein lineares Herunter-Übersetzen „von Satz zu Satz“ ist für die Translation als effektiver Textproduktion nicht sinnvoll. Die Durchführung von zum Teil parallel ablaufenden Prozessen wird vielmehr nur dadurch ermöglicht, dass der Schreibende seine Aufmerksamkeit selektiv und schwerpunktmäßig abwechselnd auf die eine oder andere Prozessebene richtet. Die tentative Berücksichtigung und Integration all dieser Faktoren in zyklischen Denkbewegungen produziert jene Koordinationsproblematik, die den konkreten Textherstellungsprozess oft recht mühsam macht. Man kann eben beim Übersetzen nicht immer nur „ins Unreine formulieren“. Ziel ist vielmehr ein adäquates Verstehen als Grundlage für effiziente Textproduktion.

4.3 Der translatorische Umgang mit dem Text

Literarische Texte sind besonders in ihrer Kultur verortet, während fachsprachliche Texte ihre Bedeutung im jeweiligen Fachbereich haben.

Ich glaube, man kann prinzipiell sagen: es kann keine Aussage geben, die schlechthin wahr ist [...]. Es gibt keine Aussage, die man allein auf den Inhalt hin, den sie vorlegt, auffassen kann, wenn man sie in ihrer Wahrheit erfassen will. Jede Aussage ist motiviert. Jede Aussage hat Voraussetzungen, die sie nicht aussagt.⁴⁹

Dies wird einsichtig, wenn man selbst seine eigenen Schriften/Übersetzungen später einer Neulektüre unterzieht und sie nunmehr in neuem Licht erscheinen, weil damals andere Voraussetzungen gegolten hatten. Man muss also seinen Autor kennen, Wissen um die fremde oder historische Kultur gesammelt haben, fachliche Kenntnisse erwerben. Dann gelingt es, mit einem bestimmten Wissenstand schon von vornherein an einen Text heranzutreten, diesen holistisch einzuordnen, und man ist nicht mehr auf die strukturelle Textanalyse angewiesen.

Verstehen wird möglich mit Blick auf die KULTUR als Texthintergrund. Von daher kann dann das DISKURSFELD des Textes bei der Lektüre schon mit akti-

⁴⁹ Hans-Georg G a d a m e r: *Was ist Wahrheit?* In: ders.: *Kleine Schriften* Band I, Tübingen 1967, S. 52.

viertem Vorwissen genauer bestimmt werden. Der Kommunikationsbereich eines Milieus ist wichtig, und entsprechend sind die Domänenspezifik und das Kommunikationsniveau in einem Fachbereich relevant.

Sodann kann die vorgefundene BEGRIFFLICHKEIT auf der Textebene präziser wahrgenommen werden. Die Filterfunktion des Titels grenzt das behandelte Thema schon ein. Kulturspezifische Assoziationen sind oft an bestimmte Schlüsselwörter und eine besondere Metaphorik gebunden, und die wissenschaftsspezifische Begriffsbildung ist entscheidend.

Das Verständnis wird schließlich präzisiert durch eine Untersuchung des AUSSAGEMODUS. Die Sprecherperspektive und der Idiolekt sind ein Hinweis auf die Charakteristik und Ideologie des Textes, während Sprechakte und der Satzkonstruktionstyp die Art des Fachtextes ausweisen. In Betonungsformen zeigt sich, was dem Autor wichtig war, und Zitate sind in ihrer intertextuellen Verweisfunktion vom Translator genau zu recherchieren.

Bei der Formulierung der Übersetzungen werden dann „translatorische Kategorien“ der Textproduktion angewendet.⁵⁰ Die Übersetzerentscheidungen können linguistisch begründet werden mit Blick z.B. auf die TEXTFUNKTION im Hinblick auf die Medialität, Textsortennorm und Adressaten, die THEMATIK des Textes mit ihrem dominanten Sinnstrang, der literarischen Intertextualität oder der Fachlexik; die STILISTIK rhetorischer Ausdrucksmittel oder des fachlichen Funktionalstils, sowie auf die GESTALT des Textes im Hinblick auf Rhythmus, Illustrationen und Layout des Textes. Statt einzelne Satzstrukturen eines Ausgangstextes zu transferieren, wird sich der hermeneutisch denkende Übersetzer am Textganzen orientieren und von daher die Einzelelemente erkennen, um die Mitteilung als Ganzes idiomatisch angemessen zu präsentieren.

Die genannten Kategorien mit einigen translatorisch zu beachtenden Aspekten können zur Sensibilisierung des verantwortlichen Übersetzers dienen, weshalb hier eine zusammenfassende Übersicht dargeboten wird. Die dargestellten Aspekte sind bei allen Textvorkommen in unterschiedlicher Gewichtung wirksam

	Textsituierung	Literatur	Fachkommunikation
Verstehen	Kultur	Volksgemeinschaft, Land, Zeit, Autor	Historie, Verfasser, Wissenschaftsbereich (NWT, SGW)
	Diskursfeld	gesellschaftlicher Ort, Milieu, Ideologie des Autors	Domänenspezifik, Fachbereich, Fachgebiet, Kommunikationsniveau
	Begrifflichkeit	kulturspezifische Assoziationen, Schlüsselwörter, Metaphorik	wissenschaftsspezifische Begriffsbildung (Definition/Deduktion vs Konvention/Interpretation)
	Aussagemodus	Sprecherperspektive, Idiolekt, Betonungsformen, Ironie, Zitate	Sprechakte, Satzfokus, Satzkonstruktionstyp, Fußnoten

⁵⁰ Vgl. R. S t o l z e (wie Anm. 44), S. 244.

	Translatorische Kategorien	<i>Gemeinsprache</i>	<i>Fachsprachen</i>
Formulieren	Textfunktion	Gattung, Intention, Gliederung, Stil, Tempus, intendierte Lesergruppe	Medialität, Adressatenspezifika, Textsorte, Makrostruktur, Kommunikationsform
	Thematik	Titel, Isotopien, Kompatibilität, Synonymie, semantische Längsachsen, Intertextualität	Fachlexik, Äquivalenzstatus von Termini, Fachhermeneutik der Begriffswörter, sprachspezifische Wortbildungsformen
	Stilistik	rhetorische Mittel, Modalität, Milieucharakteristika, Kohärenzmarker, Metonymien, Reime, Alliteration	Funktionalstil, Formeln, Textbausteine, Phraseologie, Passiv, abstraktes Agens, Verständlichkeitsförderer
	Gestalt	Rhythmus, Prosodik, Versanordnung, Bebilderung, Druckform	Layout, Illustrationen, Leitzeichen, Schriftart

5. Zusammenfassung

Das Übersetzen als dynamischer Prozess enthält aus der Sicht des Translators immer das Risiko des Scheiterns. Eine Übersetzung ist nicht richtig oder falsch, sondern geglückt oder misslungen. Spannung, große Gefühle, Situationskomik sind es, die lebendig werden sollen. Im Fachübersetzen geht es darum, die Fachkommunikation in einer anderen Sprache fortzusetzen. Eine Übersetzung ist dann geglückt, wenn der Leser die gesuchten Informationen mühelos erlangt, wenn er Rührung erfährt, erheitert und zum Weiterlesen angeregt wird.

Weil der Sprachentwurf vom Übersetzer aufgrund seiner translatorischen Kompetenz entwickelt wird, hat er seinen eigenen Standort in der Welt und die Verortung des Textes zu bedenken. Ein Autor schreibt normalerweise seine Mitteilung intuitiv so, wie er es vermag, und für Empfänger, die er kennt oder sich vorstellt. Er bleibt – ob als Schriftsteller, als Journalist oder als Teilnehmer einer Fachkommunikation – in seiner je spezifischen Lebenswelt verhaftet, in deren Verweisungszusammenhang die Sprachzeichen jeweils ihren Sinn haben. Hier ist für den Übersetzer als Außenstehendem spezifische Recherche vonnöten, denn den Sprachzeichen selbst – als reiner Struktur ohne pragmatische Verweise – sieht man es nicht an, aus welcher Situation sie entstammen. Jene Einsicht wird vielmehr von außen an den Text herangetragen, und erst im Rahmen der adäquaten Situierung können die Textzeichen „sprechend werden“. Von daher ist es ein Trugschluss zu meinen, für eine authentische Übersetzung müsse man sich nur philologisch auf die Sprachebene konzentrieren. Sofern die anvisierten Empfänger einer Übersetzung bekannt sind, ist auch deren Diskursfeld zu eruieren. Der dort übliche Sprachgebrauch ist wichtig, denn die Übersetzung soll ja dort auch als Mitteilung sprechen.

Hermeneutisch denkende Übersetzer versuchen ihre Vorlage möglichst umfassend zu verstehen und sich die Mitteilung zu Eigen zu machen. Dann gelingt es, diese in der Zielsprache wieder so zum Ausdruck zu bringen, als ob sie eine eigene Meinung wäre. Diese Aufgabe ist – genauso wie das Schreiben von Originaltexten – niemals wirklich zu vollenden, sie bleibt ein „work in progress“.

TRANSLATIONS KULTUR UND POLITIK: WEGE UND IRRWEGE DER KOMMUNIKATION

Vorbemerkung

Der folgende Beitrag entstand zunächst als Vortrag, der im Rahmen einer universitären Veranstaltung gehalten wurde. Als dem die Zeichen gegen Franco Schifano blühten wurde im 28. März 2000 am Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Wien eine Tagung „Kulturen der Politik“ veranstaltet, zu der nicht nur Lehrende und Studierende, sondern auch Persönlichkeiten aus Politik, Medien und öffentlichen Bewusstsein eingeladen. Vortragspartner waren die österreichische Nationalversammlung vom 2. Oktober 1999, bei denen die rechtspopulistische FPÖ nach einem unerbittlich heftigen Wahlkampf knapp zweitstärkste Partei wurde. Das damals entstehende Klima im Land war von einer Tabuliden-Febrilität durchsetzt. Mit Ausländerfeindlichkeit wurde weniger zierlich umgegangen, die Fremdenfeindlichkeit war in aller Munde. Die Gesellschaft war polarisiert, und obwohl staatliche Zensuren des „Schweigens der Intellektuellen“ beklagt, gab es sehr wohl Gegenbewegungen: zahlreiche Aufsätze v.a. in der 12. Jahrgangsstufe und auch Demonstrationen und Kundgebungen. Aber die Universität als Schutzzone zu verstehen, ist einem Institut, das eine außergewöhnlich hohen Anspruch an wissenschaftlichen Lehrplänen und Studierarbeiten hat, ist das wohl ein Bewusstseinszustand, und als Vermittler eines Faches, das den Kulturtransfer zum Gegenstand hat und vom internationalen Austausch lebt, hätte ich mich angesichts des schmerzlichen Lehrergeschehens mit einer gewissen wissenschaftlichen „Coramara, non“ ein Zeichen zu setzen. Und so entstand die Tagung zum Thema „Kulturen der Politik“. Ein Ziel der Veranstaltung war die Sensibilisierung v.a. der jüngeren Generation für diese gesamte Problematik. Im ersten Teil wurden von Pathverpatrie-

